

Ostern im Volksleben : von alten Bräuchen und ihrem Herkommen

Autor(en): **Manz, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1945-1946)**

Heft 14

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als der arme Pat zu Ende war, reckte der König seine hohe Gestalt, und er sprach:

„Wir glauben dir, mein Freund, und es ist uns tiefe Freude, zu vernehmen, daß der große Apostelfürst sich unserer Nichtigkeit erinnert, um uns teilnehmen zu lassen an einer so hohen Ehre. Wir wollen ihm in aller Bescheidenheit danken dafür.“

Da erfaßte die Umstehenden höchstes Erstaunen und Bestürzung. Ein Murmeln ging von Mund zu Mund, gleich dem Flüstern des Windes in den Bäumen: „Er glaubt ihm! Hört ihr, er glaubt ihm! Der König wird ihn auf seinem Rücken tragen!“

Und in der Tat, vor den verdutzten Augen der Wachtsoldaten, vor seinen entrüsteten Höflingen und angesichts all der vielen neidischen Bettler, ja vor dem ganzen Volke, das Beifall klatschte und vor Rührung weinte, nahm Eduard der Bekenner, Herrscher über England und Irland, den elenden, in schmutzige Lumpen gehüllten Krüppel, diesen mißgestalteten Lahmen, auf seine wahrhaft königlichen Schultern. Und in großer Demut, als ob er, einem zweiten Christophorus gleich, den heiligen Leib unseres Herrn und Heilands Jesus Christus tragen würde, brachte er seine kostbare Last bis zur Kirche, gefolgt von seinen Leuten und von einer großen Menge neugierigen Volkes, alles hochgespannt, was da wohl werden möchte. Für den Monarchen war es ein sehr langer und mühsamer Weg.

Nun da die Menge bei der Kirche angekommen war, und der König in das Gotteshaus trat, mochte wohl manch einer an der Redlichkeit des armen Krüppels zweifeln, man hielt ihn für einen Betrüger, der nicht Gnade, sondern eine schwere Züchtigung verdiene.

Doch siehe da, kaum stand der König vor der verehrten Statue, da ward Pat plötzlich geheilt. Wahrhaftig, mit geraden und heilen Gliedern

sah man ihn gesund und frisch neben dem Monarchen stehen.

Ein Sturm jubelnder Freude stieg aus begeisterten Herzen bis zu den Gewölben des Gotteshauses empor: „Ein Wunder! Eia, eia! Ein Wunder!“

Das Volk frohlockte, daß Gott dem Land einen so edlen und gerechten Herrn gegeben hatte.

Hand in Hand standen Pat und König Eduard vor der hohen Statue des heiligen Petrus und blickten sich, stumm vor Ergriffenheit, in die Augen.

Doch im Taumel seiner großen Freude allen Respekt vergessend, machte unser Irlander auf eins den Vorschlag:

„Komm, wir wollen miteinander nach Rom pilgern, um am Grabe des Apostels niederzuknien und ihm zu danken.“

„Mit Freude würde ich dich dahin begleiten, mein Freund“, erwiderte der fromme Monarch, „aber die Pflichten meines Amtes halten mich zurück; mein erstes Anliegen ist, über mein geliebtes Volk zu wachen. Aber dir, der du jetzt gesunde, flinke Beine hast, wird es ein leichtes sein, diese Pilgerfahrt zu unternehmen; unsere Gebete und Wünsche werden dich begleiten.“

„Meiner Treu, mit ganzem Herzen will ich dabei sein!“ rief Pat begeistert aus.

*

Der König betete nicht nur um eine glückliche Pilgerreise seines Freundes, wohlwollend sorgte er auch für die Frau und den kranken Sohn des ehemaligen Krüppels; reichliche Hilfe und Unterstützung ließ er ihnen zukommen. Bald wurde der Sohn gesund.

Aber ein noch viel kostbareres Gut wurde dem redlichen Pat und seiner Familie zuteil, nämlich die Gnade des Himmels, mit welcher sie Gott der Herr segnete bis zur siebenten Generation.

Ostern im Volksleben Von alten Bräuchen und ihrem Herkommen. Von Werner Manz

Ostern! Ein Zaubertwort, von dem ein Hauch von liebevollem, beglückendem Verheißten ausgeht. Wohl weckt der Klang ein heiliges Frühlingsahnen in des Nordmenschen Brust. Der

Name kann den Zusammenhang mit der althochdeutschen Form Ostarun oder Ostoron und dem Altnordischen Austr, womit die Richtung gegen Sonnenaufgang, also der Osten, im weiteren

Sinne aber auch Sonnen- und Frühlingsauferstehung bezeichnet wird, nicht verleugnen. In diesem Zusammenhang ist Ostern das Fest der Morgenröte, die in den indogermanischen Sprachen mit dem Osten zusammenfällt. Von Osten her dringt das neue, lebenspendende Licht gegen die winterliche, menschen- und vegetationsfeindlichen Dämonen siegreich vor.

Der aus dem jüdischen Leben vom Christentum übernommene Name Passah: „Verschonung zur Bezeichnung des Festes der Feste“, wie das christliche Altertum das heilige Osterfest nennt, hat sich in den romanischen Ländern, wie auch in Holland und Skandinavien erhalten. Kennt der Italiener die kirchliche Frühlingsfeier unter dem Namen pasqua, was dem französischen pâques und dem dänischen paaske entspricht, so führt das Schwedische die Bezeichnung pask, die im Holländischen paschen wiederkehrt. Hingegen hat sich in der Schweiz und in Oesterreich, in Süd- und Mitteldeutschland, wie auch in England (Easter) der deutsche Name Ostern eingebürgert.

Alles, was nach scheinbarer, langer Todesstarre zum Wohle des Menschen zu frischer Kraft erstarrt und zu neuem Leben erwacht: Sonne und Feuer, Urquell des Wassers und Eiergebe finden als reine, heilige Frühlings Sinnbilder Anbetung und Verehrung. Aus Verständnis der Volksseele verlegt darum die Kirche die Auferstehung des Herrn gerade in die Frühlingszeit. Zur Feier dieser tiefsten Geheimnisse vereinigen sich volkstümlicher und kirchlicher Festgedanke. Über das Osterbrauchtum, das in seiner ganzen Fülle am Gründonnerstag in der Karwoche einsetzt, entfaltet die Kirche ihre Feste als Krönung und letzte Sinnerfüllung des Lebens.

Die Karwoche, die bedeutungsvollste Woche der Christenheit, die mit dem Palmsonntag beginnt und mit dem Karfreitag die Fasten abschließt, hat verschiedene Namen, woran Kirche und Volkstum Anteil haben.

Erscheint zuerst das althochdeutsche cara und mittelhochdeutsche car im Sinne von Trauer und Leid nur in Verbindung mit dem Freitag, so greift dann die diesen Tag erfüllende Grundstimmung auf die ganze Woche über und übernimmt auch den Namen. In den volkstümlichen Bezeichnungen „stille“ und „heilige“, „Marter“-

und „Trauer“-Woche findet das Mitfühlen und Mitleiden des Christenherzens mit dem Erlöser deutlichen Ausdruck. Das unbewußte Verhältnis zu Wintertod und Lenzertwachen, ein zu einem weltanschaulichen Ganzen strebendes Gleichnis, verklärt sich zum Erlebnis der heiligen Mysterien.

Im Volksglauben, der sich mit dem Ernst der Karwoche verbindet, verstecken sich ganz bescheiden Zaubersorge für Wachstum und Wohlstand, wie auch ein zukunftsweisendes Deuten der Alltäglichkeit.

Am Gründonnerstag verlieren die Glocken ihre Stimme und schweigen in Schmerz und Trauer. Sie fliegen nach bäuerlichem Glauben unter brausendem Gloria nach Rom, um sich für das himmelanstürmende Ostergeläute neue Kraft und Weihe zu holen. Für ihre ausgeläuteten, entschwebten Stimmen klappern hölzerne Ratschen zum Gottesdienst. Im Lärm der großen Turmratsche, die durch die schnatternden Handratschen lebhafteste Unterstützung finden, dürfte man vielleicht den Ausklang des urzeitlichen Lärmabwehrzaubers erblicken. Des Namens wegen hat sich das Essen des Erstlingsgemüses des Jahres, des Spinat, der Gesundheit und Kraft verspricht, brauchtümlich auf diesen Tag festgelegt. Nun hat aber der Name des Tages von Anfang an mit der „grünen“ Farbe nichts zu tun. Leitet sich dieses Wort doch vom mittelhochdeutschen grunen im Sinne von weinen her, was vielleicht an die Todesangststunde erinnert.

Der Wasserkult, der im Volksbrauch noch eben so jung ist, wie im ersten Erdenfrühling, hat auch im Ritus der Kirche liebevolle Aufnahme gefunden. Vollzieht sich doch am Karfreitag in besonders feierlicher Weise die Weihe des christlichen Lebenswassers, das Seelen reinigt und beseeligt.

Neben dem Himmelschlüsselchen, dessen sich die Erdenmutter nach der Legende zum Aufschließen der neuerwachten Erde bedient, ist der grüne Zweig als Lebensrute ein schönes Oster Sinnbild. Ihr Schlag vertreibt alles Böse und Krankhafte, überträgt ihre Zauberkraft auf den Menschen und schenkt ihm in Form eines Fruchtbarkeitszaubers Gesundheit, Glück und Segen.

Wunderkraft, die sich in der Entwicklung tierischen Lebens aus dem Ei in der Umwandlung

von Leblosem zu Lebendigem offenbart, erhebt das Ei als Söttergabe schon in grauer Urzeit zum auserwählten Fruchtbarkeitsymbol und Sinnbild der Auferstehung. Der bei fast allen Völkern noch heute wirksame Glaube an die Übertragung der Fruchtbarkeit und Lebenskraft, die dem Ei als Lebensstoff und Lebensquelle, als Urgrund der Welterschöpfung und Menschwerdung eigen ist, weckt in der Vorstellungswelt des natur- und erdverbundenen Menschen zu allen Zeiten und auf allen Kulturstufen den tiefwurzelnden Glauben, daß dem Ei als Inbegriff der Vegetations- und Lebenskraft besonders im Frühjahr, in der Zeit der erwachenden und aufkeimenden Natur eine außergewöhnliche Fruchtbarkeitskraft und Zaubermacht zukommt. Der Osterhase ist's, der als schnellfüßiger Frühlingsbote die bunten Ostereier in die bereitgehaltenen Nestlein der Kinder legt. Wird er, der seiner sprichwörtlichen Fruchtbarkeit wegen im Altertum in mystischer Beziehung zu den Liebesgöttern steht, bei germanischen Völkern und benachbarten Stämmen als Kulttier in den Kreis der Ostersymbole gezogen. Das Ostergeläute bricht den düsteren Fastenbann, kündigt frohlockend das Ende der

Fastenzeit. Glück und Seligkeit des Ostertages sind so groß, daß auch die Natur an ihnen teilnimmt. Nach altem Volksglauben hüpfst die Sonne am Ostermorgen beim Aufgehen mit drei Sprüngen in die Frühlingsherrlichkeit hinein, vor Freude über die Auferstehung des Herrn, der durch seinen Erlösungstod selbst zur Oster-sonne der Menschheit geworden ist. Mit dem anbrechenden Ostermorgen beginnt so recht die heilvolle Wirkung der Frühlingskräfte. Der vorchristliche Gemeinschaftsbrauch der Flurumritte und Felderbegehung, womit man die wiedererwachte Lebenskraft der Natur zu erhalten, die Kräfte der Sonne, dem Erdreich und den Menschen zu sichern und feindliche Gewalten unschädlich zu machen sucht, wandelt sich in christlichem Gewande zu den noch jetzt in manchen Gegenden üblichen Flurumgängen und Prozessionen. Der in diesen kultischen Flurbegehungen wurzelnde Oster-spaziergang in die erwachte, farbenfrohe Natur, der in Goethes „Faust“ als erhebendes, beglückendes Erlebnis einen immer aufs neue bezaubernden Ausdruck findet, führt den bäuerlichen Menschen in andachtsvollem und innigem Hoffen auf Wetterglück und Erntesegen durch die Fluren.

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

GRANIT

Aus der Schulzeit ist mir über den Granit ein Sprüchlein in Erinnerung:

Feldspat, Quarz und Glimmer —
das vergeß ich nimmer.

Dabei könnten Vergeßliche, ohne daß sie gegen den Reim verstoßen, das „nimmer“ durch „immer“ ersetzen.

Der Inhalt dieses Sprüchleins ist klar und hat den weiteren Vorzug, daß er zur Hauptsache stimmt; denn die drei Mineralien Feldspat, Quarz und Glimmer sind in der Regel die Hauptbestandteile des Granits.

Am meisten fallen die Feldspäte auf. Wir kennen sie von vielen Trottoirrandsteinen mit ihren glasigen, hell-schimmernden Flächen von ger Größe eines vorkriegszeitlichen Würfelzuckers. Sie können aber auch größer, vor allem länger, jedoch auch kleiner sein. Wenn ihre großen Kristallflächen vollständig sichtbar sind, zeichnen sie sich als ebenmäßige, längliche Sechsecke ab. Häufig sind sie farblos, oder sie



Finsteraarhorn und Agassizhorn
vom Furkpaß aus gesehen. (Nach
einer Zeichnung von A. Heim, 1919)

spielen leicht ins Rötliche, Grauliche oder Grünliche hinüber und bestimmen dann die Gesteinsfarbe mit.

Erheblich feiner ist der Kiesel oder Quarz im Granit verteilt. Er tritt in unregelmäßig geformten Gebilden von etwa Stecknadelkopf- bis Erbsengröße auf und füllt die Lücken zwischen den anderen Gemengteilen aus. Auf frischer Bruchfläche ist der Quarz von bloßem Auge durch die graue Farbe und den Fettglanz leicht kenntlich.

Der Glimmer kann in verschiedenen Formen auftreten. Meistens sind es dunkelbraune Blättchen mit Perlmutterglanz. Auf angewitterten Flächen fällt er oft der Verrostung anheim,